

Vorbild oder Zerrbild?

Feministische Theologinnen interpretieren Maria sehr unterschiedlich, ja gegensätzlich

SABINE PEMSEL-MAIER

Wie die Marienbilder der feministischen Theologie aussehen und worin ihre Stärken und Schwächen bestehen, zeigt die katholische Theologin Sabine Pemsel-Maier, die an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe lehrt.

dadurch legitimiert wird. Von ihren Anfängen an war sie ein konfessionsverbindendes Unterfangen, das Frauen aus verschiedenen Kirchen vereinte. Dies hat dazu geführt, dass innerhalb der feministischen Bewegung auch Christinnen aus den reformatorischen Kirchen einen neuen Zugang zu Maria gewonnen haben. Und bis heute sind innerhalb des Feminis-

Das Maria ein Kernthema der Feministischen Theologie darstellt, vermag nicht zu überraschen. Denn die Frau Maria und die Frauen stehen in einer Wechselwirkung. So hat das theologische Verständnis Marias das Frauenbild in den verschiedenen Epochen geprägt, und zwar in seiner ganzen Ambivalenz: Einerseits galt Maria als Ideal, Leitbild und Vorbild für Frauen, andererseits führte ihre besondere Stellung in der Heilsgeschichte aber dazu, dass normales, alltägliches Frausein abgewertet wurde. Und umgekehrt wirkte sich das jeweilige Frauenbild auf die Art und Weise aus, wie Maria jeweils gesehen wurde.

Dabei ist die Vorstellung von „der“ Maria ebenso wie von „der“ Feministischen Theologie ein Konstrukt. Ein Zugang zur Gestalt Marias ist vielmehr nur über die verschiedenen Deutungen der biblischen Texte und der verschiedenen Traditionen in der Geschichte des Christentums möglich. Ebenso eröffnet ein näherer Blick auf die Feministische Theologie eine Vielgestaltigkeit unterschiedlicher Theologien. Gemeinsam ist ihnen freilich das Anliegen, dass sie aus der Perspektive von Frauen und um der Befreiung der Frauen willen betrieben werden, so dass die Rede von „der“ Feministischen Theologie



Max Ernst: „Maria züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen“, 1926.

mus die konfessionellen Differenzen in der Sichtweise Marias marginal geblieben.

So gut wie alle feministischen Theologinnen der ersten Generation standen dem Thema Maria überaus kritisch, ja ablehnend gegenüber. Denn so wie sie von einer breiten Tradition verkündet und vor allem in der Theologie des 19. Jahrhunderts dargestellt worden war, verkörperte sie das Ideal der Kinder-Küche-Kirche-Frau, das die feministische Bewegung überwinden wollte. Eine solche Maria entsprach weder der Lebensform noch dem Selbstverständnis moderner

christlichen Tradition. Die einzelnen Ansätze sind dabei nicht immer klar voneinander abgrenzbar, sondern ergänzen und überlappen sich. Ihr Spektrum reicht von der klaren Ablehnung Marias über mythologisch-psychologische Interpretationen bis zu jenen Ansätzen, die bewusst innerhalb der christlichen Tradition und Kirche verbleiben.

Im Folgenden werden vier unterschiedliche Typen feministischer Mariologie dargestellt und – auf dem Hintergrund des Mainstreams der gegenwärtigen Feministischen Theologie – einer kurzen Beurteilung unterzogen. Beides kann freilich nur knapp und holzschnittartig geschehen. Dafür tritt das jeweilige Profil umso deutlicher hervor.

Nach der anfänglichen Distanzierung blieb nureine zahlenmäßig kleine Gruppe von Feministinnen, die es dezidiert ablehnte, Maria überhaupt zum Thema zu machen. Exponentinnen dieses Ansatzes sind die Amerikanerin Mary Daly sowie – weniger radikal und differenzierter – die Skandinavierin Kari Borresen, beide von Hause aus katholisch. Für sie scheidet Maria als Identifikationsmodell für Frauen aus. Denn in der Geschichte des Christentums habe sie den Männern als Herrschaftsinstrument gedient.

Diese hätten ihr all jene Eigenschaften zugeschrieben, die sie selbst gern an Frauen sehen wollten. Die Gestalt Marias sei dazu missbraucht worden, das traditionalistische Rollenverständnis der Geschlechter zu legitimieren, Frauen zu diskriminieren, ihnen in Kirche und Gesellschaft eine untergeordnete Position zuzuschreiben und sie auf die Mutterrolle zu fixieren.

Mary Daly sieht in Maria gar das Opfer einer Vergewaltigung. Die christliche Mariologie, so ihre Schlussfolgerung,

sei von Grund auf mit patriarchalen Denkmustern verknüpft und von daher nicht nur frauenfeindlich, sondern so korrumpiert, dass an Maria nichts mehr zu retten sei. Diese Distanzierung betrifft freilich nicht nur Maria, sondern letztlich die gesamte christliche Tradition und ihr Glaubensgut. Entsprechend verstehen die Betreffenden ihre Position als post-



Vincent van Gogh: „Saint Remy“, 1889.

Frauen: demütig-aufopfernd, nur für Familie und Kinder da, ohne Eigenständigkeit und Eigenleben.

Auf die erste Phase der Distanzierung folgten dann verschiedene Bemühungen um einen Neuzugang zu Maria. Zum Teil handelt es sich dabei um Reaktionen auf vorhandene Marienbilder, zum Teil um Neuformulierungen der

christlichen Feminismus, der das Christentum überwunden habe.

Dass ein auf dem Boden des Christentums stehender Dialog mit dem postchristlichen Feminismus und seiner Ablehnung Marias nicht nur schwierig, sondern praktisch unmöglich ist, liegt auf der Hand. In der Folge haben sich die meisten feministischen Theologinnen vor allem von Mary Daly und ihrer radikalen Position distanziert. Kari Borresens Theologie wird dagegen eher rezipiert – im Sinne einer ständigen Mahnung, die traditionelle Sichtweise Marias immer wieder kritisch zu hinterfragen.

Eine zweite Gruppe feministischer Theologinnen – federführend sind hier Christa Mulack (evangelisch) und Maria Kassel (katholisch) – unterzieht die traditionellen mariologischen Aussagen einer mythologischen und (tiefen-)psychologischen Neuinterpretation. Sie stützen sich dabei im Wesentlichen auf Ergebnisse der Matriarchatsforschung und die Archetypenlehre von Carl Gustav Jung.

Vor diesem Hintergrund verstehen sie Marienverehrung als synkretistische Fortsetzung älterer heidnischer Mutterreligionen. Hier – so ihre These – lebe die Erinnerung an Göttinnenkulte fort, die es in praktisch allen nichtchristlichen Religionen gegeben habe: Viele Kulturen und Mythen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, insbesondere aus dem Mittelmeerraum, kennen die Göttin als Quelle des Lebens und den Mythos der jungfräulichen Geburt. Mit dem Übergang zur patriarchalen Gesellschaftsordnung sei die Göttin dann aber immer mehr verdrängt worden. Doch habe sie im Christentum mit der Gottesmutter Maria eine unerwartete Wiederauferstehung gefeiert, allerdings verbunden mit einer patriarchalen Interpretation: Der Sohn werde nicht mehr der Mutter zugeordnet, sondern die Mutter dem Sohn. Auch stehe die jungfräuliche Empfängnis nicht mehr für die Autonomie der Frau und ihre Unabhängigkeit vom Mann, sondern für sexuelle Enthaltbarkeit. Wo es Frauen heute gelinge, diese patriarchale Interpretation zu überwinden, da könnten sie Maria neu wieder entdecken, als Göttin und Frau, die aus sich selbst heraus lebt.

Boden des Christentums verlassen

So sehr das Bemühen um eine neue positive Sicht Marias zu begrüßen ist, so stark lösen sich die skizzierten mythologisch-tiefenpsychologischen Interpretationen von allen biblischen Grundlagen. Nun besteht zwar kein Zweifel, dass zu allen Zeiten viele nichttheologische Faktoren in die Mariologie hineingewirkt haben. Wird Maria aber nur noch auf mythologischem und psychologischem Hintergrund gedeutet, wird der Boden des Christentums verlassen. Vor allem die Rede von Maria als Göttin stößt in dem Zusammenhang auf harsche Kritik, auch und gerade von feministischer Seite. Bedenkenswert an diesem Ansatz bleibt freilich die Notwendigkeit der Repräsentation des Weiblichen im Gottesbild. Darauf macht die Gestalt Marias aufmerksam. Setzen sich die beiden zuvor dargestellten Interpretationen

gezielt von der biblisch-christlichen Tradition ab, gibt es in der gegenwärtigen Feministischen Theologie eine Reihe von mariologischen Entwürfen, die innerhalb der biblisch-christlichen Tradition verbleiben wollen, ohne die kritische Auseinandersetzung mit ihr zu scheuen. Sie bestreiten nicht, dass Maria vielfältigen männerzentrierten Interpretationen unterworfen wurde. Sie haben aber zum Ziel, diese kritisch zu hinterfragen und zugleich neue und frauenfreundliche Zugänge zu ihr zu ermöglichen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie von den dogmatischen Aussagen über Maria und von den zahlreichen ihr später zugesprochenen Ehrentiteln absehen und sich in erster Linie an den Texten des Neuen Testaments orientieren.

Maria als Inbegriff und Symbol der Befreiung zu erschließen, ist ein Anliegen, das feministische Theologinnen aus Europa mit denen aus der sogenannten Dritten Welt

Maria ist der Inbegriff der Befreiung.

teilen. Die wichtigsten Vertreterinnen sind katholischerseits Rosemary Radford Ruether, Maria Clara Lucchetti-Bingemer und Catharina Halkes und evangelischerseits Luise Schottroff, Dorothee Sölle und Ivone Gebara. Gemeinsam gehen sie davon aus, dass Maria zwar eine historische Person gewesen sei, dass sie aber vor allem als Symbolfigur theologische Bedeutung erlangt habe. In besonderer Weise wird Maria zum Symbol der Befreiung: Selbst Inbegriff des von Gott befreiten Menschen, verkündet sie die Befreiung aus unterdrückenden Lebensbedingungen. Der entscheidende biblische Bezugstext ist dabei das Magnifikat (Lukas 1, 46–57), das Lied der Befreiung, die Maria zuerst an sich selbst erfahren hat und die sie dann im Namen des Kindes, das sie erwartet, der ganzen Welt verkündet. Dabei gerät nicht aus dem Blick, dass ihrer Befreiung die Einwilligung in Gottes Willen vorausgeht.

Je nach gesellschaftlichem Kontext setzen die Vertreterinnen dieses Ansatzes in ihrem Verständnis von Freiheit und Befreiung unterschiedliche Akzente, die aber immer die Befreiung der Frauen einschließen. Wo europäische Theologinnen die Befreiung von verschiedensten Zwängen im Blick haben, sieht die lateinamerikanische Befreiungstheologie die Befreiung von sozialer und wirtschaftlicher Unterdrückung. Das einfache Mädchen Maria wird durch ihr Protestlied zur prophetischen Frau aus dem Volk, Patronin der Unterdrückten und Bedrängten und Repräsentantin der Option Gottes für die Armen und Entrechteten.

Eine zahlenmäßig breite Strömung von Theologinnen nimmt Maria vor allem als Glaubensgestalt in den Blick. Haben sie vor allem evangelische Theologinnen wie Elisabeth Moltmann-Wendel als „Schwester im Glauben“ für sich neu entdeckt, haben mittlerweile auch katholische Theologinnen diesen Ansatz aufgegriffen, darunter Elisabeth Gössmann, Anne Carr, Maria de Groot und Maria Sybilla Heister. Wesentliche biblische Grundlage für diesen Ansatz sind die mariologischen Texte im Lukasevangelium, die den Glauben Marias widerspiegeln, ihre Offenheit für Gottes Wort und Willen, ihr Suchen und Fragen, das zeigt, dass ihr Glaube alles andere als blind ist (besonders Lukas 1, 34), und schließlich ihr grundlegendes Vertrauen in Gott, auch wenn sie manches nicht versteht. Während die einen Autorinnen den vollendeten Glauben Marias betonen und sie entsprechend als Ur- und Vorbild im Glauben herausstellen, heben die anderen stärker auf die Höhen und Tiefen ihres Glaubensweges ab. Sie zeichnen sie so mehr als Schwester im Glauben, die mit den Menschen solidarisch ist.

Beide vorgestellten Ansätze bieten viele Stärken, wenn gleich im Einzelnen anzufragen ist, ob nicht manche biblischen Texte überstrapaziert werden. Gemeinsam ist den Autorinnen, dass sie an die Tradition der Kirche anknüpfen, ihren positiven Gehalt entdecken und sie weiterentwickeln. Sie greifen den Glauben von Frauen und ihr Streben nach Freiheit auf und bieten mit Maria ein Modell an, das weder blinden Gehorsam noch egozentrische Selbstverwirklichung propagiert. Indem sie Maria als Inbegriff des befreiten beziehungsweise glaubenden Menschen vorstellen, überschreiten sie zugleich die Perspektive der Frauenperspektive auf die des Menschen und bringen so den anthropologischen Gehalt der Mariologie zur Geltung. Im kirchlichen Kontext haben diese Zugänge die breiteste Wirkungsgeschichte entfaltet. Sie haben ihren Niederschlag gefunden in neueren Marienliturgien, Frauengottesdiensten, Liedern, Texten und Gebeten.

Der Durchgang durch die verschiedenen feministischen Konzeptionen zeigt, wie – je nach Ansatz, Fragestellung und Erkenntnisinteresse – jeweils ein anderes Bild von Maria zutage tritt. Sie sind damit so wenig einheitlich wie die traditionelle Mariologie. Und genau wie diese sind auch sie nicht frei von der Gefahr, Maria für die eigenen Bedürfnisse zu funktionalisieren. Auf jeden Fall bleibt es aber das ureigene Verdienst der Feministischen Theologie, Interesse an Maria zu wecken besonders bei jenen Frauen, die sie längst schon beschrieben haben. Maria, die vermeintlich „blutleere Gipsfigur“ (Dorothee Sölle), wird wieder – durchaus kontrovers – ins Gespräch gebracht und ihre Relevanz fürs Menschsein, Frausein und Christsein erschlossen. Jetzt, wo es um die Feministische Theologie ruhiger geworden ist, und sie sich auch ein Stückweit etabliert hat, gilt es, diese Errungenschaften nicht preiszugeben und die Erinnerung an Maria in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit wach zu halten. ▽